

Hellige Sache

Nach jahrelangem Schweigen berichtet die Sowjetpresse jetzt über den Krieg in Afghanistan – ausschließlich im Propagandastil.

Das Gesicht von Oberleutnant Sergej Polataiko zeigt lange Narben – von Splittern einer Mine. Beinahe hätte er sein Augenlicht verloren. Die Schläfen seines Kommandeurs Walentin Djatlow sind frühzeitig ergraut: An seinen Nerven hat der Minenkrieg gezehrt.

Die beiden Offiziere dienen im „begrenzten Kontingent der sowjetischen Truppen in Afghanistan“, wie sich offiziell die Besatzer nennen, und ihr Los schilderte die Armeezeitung „Roter Stern“.

Nach jahrelangem Schweigen bringt die Sowjetpresse freimütige Reportagen vom Einsatz der Interventionstruppen. Unsere Soldaten, so der Tenor, kämpfen heroisch gegen die von Washington finanzierten, mit amerikanischen und chinesischen Waffen ausgerüsteten Rebellen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen.

Fast fünf Jahre hatten die Zeitungen der Sowjet-Union ihren Lesern Photos von fröhlichen Sozial Helfern in Sowjetuniform präsentiert, die ausreichende Versorgung der Truppe mit Brot aus Armeebäckereien dargestellt, auch Sowjetarmisten, die freiwillig Parkanlagen in Kabul pflegen.

Jetzt erst erfahren die Sowjets offiziell, daß der Einsatz im Nachbarland Menschenleben kostet, das Leben von Mitbürgern. Jetzt melden Moskauer Zeitungen Feuerüberfälle aus dem Hinterhalt, den Abschluß sowjetischer Mi-8-Hubschrauber, berichten über brennende Schützenpanzer und getötete Offiziere, denen bestialische Gegner Ohren oder Finger, die Nase oder die Kopfhaut abgeschnitten hätten. „Roter Stern“ unter der Rubrik „Hier dienen Ihre Söhne“: „Der Dienst hier ist schwer und bislang auch gefährlich.“

Das Blatt beschrieb die „virtuose Arbeit“ von Hubschrauber-Piloten, die versuchten, sowjetische Fallschirmjäger aus einem Kessel zu befreien. „Wie eine Adlerfamilie ihr Nest vor kriechendem Gewürm schützt“, sicherten die Flieger ihre Kameraden anderthalb Stunden

lang gegen angreifende Partisanen, bis Verstärkung kam.

Die Sowjetsoldaten „sind der Heldentaten unserer Väter würdig, die einst die Menschheit vom Faschismus befreit haben“, so zieht „Roter Stern“ den Vergleich zum Zweiten Weltkrieg. Da diesmal aber nicht das sowjetische Vaterland zu verteidigen ist, da sich auch nach fünf Jahren noch kein Sieg abzeichnet, müssen die Sowjetzeitungen nun erklären, warum Väter, Brüder und Söhne, die meisten unter 20 Jahre alt, dort noch immer ihr Leben riskieren.

Ein Funktionär: „Nicht alle verstehen wirklich, was wir da unten zu suchen haben.“ Offenbar häufen sich die Anfragen besorgter Angehöriger bei Partei und Regierung, zumal die Wehrdienstzeit für Studenten, die bisher nur für ein

„Räuberabschaum“, die „Mordgesellen“ werfen Minen in Brunnen, zünden Schulen an, terrorisieren Mitbürger.

Um die Truppe anzuspornen, ernten tapfere Kämpfer öffentliches Lob. Hauptmann Alexander Tschernoschukow, 25, erhielt zum Beispiel den Titel „Held der Sowjet-Union“, weil er feindliches Feuer auf sich lenkte und einem Lebensmitteltransport Gelegenheit bot, einen feindlichen Hinterhalt zu durchbrechen.

Dem Garde-Oberleutnant Dscholoi Tschintemirow hatten Kugeln beide Arme zerfetzt, den einen mußten Sanitäter amputieren. Der junge Offizier bekam den Orden „Roter Stern“. Er bestand darauf, seinen Dienst in der Armee fortzusetzen. Jetzt sitzt das Kriegsoffer in einer Schreibstube.



Sowjetische Soldaten in Afghanistan: „Nicht alle verstehen, was wir da zu suchen haben“

paar Monate einrücken mußten, auf die vollen zwei Jahre verlängert wurde.

Die Militärzeitung druckte den Leserbrief der Eltern des Garde-Untersergeanten Michail Lawrinenko aus Komsomolsk am Amur. Ihr Sohn melde stets, es sei alles in Ordnung, „aber was sich zwischen den Zeilen verbirgt, das wissen wir Eltern nicht“.

Die „Sozialistische Industrie“ gab gar zu, das Wort Afghanistan gehe „in die Herzen von Millionen unserer Menschen ein. Es besorgt und läßt Mütter nachts nicht schlafen, deren Jungs in Uniform, Maschinenpistolen in den Händen, die Ehre haben, ihre internationale Pflicht zu erfüllen“.

Zweifel, etwa am Sinn dieses Krieges, möchten die Propagandisten mit Berichten über Greuelthaten der Rebellen an der Zivilbevölkerung zerstreuen, deren Schutz eine hohe Pflicht sei: Die „Duschmanen“ (etwa: Stinker), der

Wie viele junge Männer nur im Zinksarg zurückkommen, ist unbekannt; die einfachen Soldaten werden in der fremden Erde begraben, nur noch die Leichen der Offiziere in die UdSSR übergeführt. Zeitungen veröffentlichen keine Todesanzeigen. Westliche Militärattachés in der Sowjet-Hauptstadt schätzen die Zahl der Gefallenen auf rund 8000.

Doch die Frage, warum sie in Asien einen schmutzigen Krieg führen, haben die Sowjets nicht einmal der Uno-Mehrheit verständlich machen können, die jedes Jahr die UdSSR deshalb verurteilt – was die Sowjet-Presse freilich nie meldet.

Unbekannt wird den Sowjetbürgern wohl auch jener Bericht bleiben, der derzeit von der Uno-Menschenrechtskommission in Genf diskutiert wird. Denn der Report über Afghanistan, den der österreichische Jura-Professor Felix Ermacora im UN-Auftrag erstellt hat,

wirft den Sowjets vor, sie betrieben eine „planmäßige Politik“ der Bombardierung von Dörfern, des Tötens von Zivilisten und der wahllosen Exekution von Gefangenen.

Die afghanischen Sowjetverbündeten klagt der Bericht an, rund 50 000 politische Gefangene eingekerkert zu haben. Folter sei in den Gefängnissen so alltäglich, daß sie den Charakter „administrativer Praxis“ erhalten habe.

Den Lesern der Sowjetpresse allerdings stellt sich der Krieg weiterhin ganz anders dar. Die „brüderliche Hilfe“, die ihre Truppen der afghanischen Staatspartei leisten, sei, so der „Rote Stern“ an seine soldatischen Leser, eine „heilige Sache“, „die du auf der Erde eines befreundeten Landes verteidigst“.

EL SALVADOR

Verräter am Vaterland

Nach einem Jahr relativer Ruhe mordeten ultrarechte Terrorkommandos wieder.

Der Tip erreichte die texanischen Zöllner rechtzeitig. Auf einem Flughafen nahe Corpus Christi nahmen sie Ende vorigen Monats drei Salvadorianer fest, darunter Francisco Guirola, Mitglied einer der sogenannten „14 Familien“, denen das mittelamerikanische Land einmal gehörte. Die Herren waren unterwegs in ihre Heimat.

Guirola, enger Verbündeter des ultrarechten Arena-Chefs D'Aubuisson, führte in neun Koffern heiße Fracht mit: 5 975 850 US-Dollar in kleinen Scheinen. FBI, Zoll und Anti-Drogen-Behörde ermitteln nun, ob das Geld aus krummen Geschäften stammt.

El Salvadors Präsident Duarte beschuldigte den Geldboten und dessen „Kameraden, den Wahlprozeß korrumpieren zu wollen, Stimmen zu kaufen, politisches Chaos und andere Übel zu fördern“. Im Klartext: Das Geld sollte die rechtsterroristischen Mörderbanden im Lande finanzieren.

Hauptverantwortlich für das wahllose Blutvergießen, dem in den letzten Jahren Tausende zum Opfer fielen, sind immer noch die mit dem Militär, der Ländoligarchie und der Arena-Partei eng verbundenen Todesschwadronen.

Zwar verzeichneten Menschenrechtsorganisationen im vergangenen Jahr einen „bedeutenden Rückgang“ ultrarechter Terroraktivitäten, doch Bischöfe und andere Geistliche blieben skeptisch.

Das katholische Menschenrechtsbüro in San Salvador zählte 1983 noch 1259 Mordopfer der Killerkommandos, 1984 sank diese Zahl auf 200. Doch bislang „wurde nichts unternommen, die Greuelaten zu untersuchen“, so die Leiterin des erzbischöflichen Rechtshilfebüros in San Salvador, „der Repressionsapparat,



Mordopfer in San Salvador
Rückkehr der Todesschwadronen

die Struktur der Todesschwadronen ist noch intakt“. Und ein Priester warnte kürzlich: „Ich warte geradezu darauf, daß die Gewalt wieder ausbricht.“ Sie ist wieder ausgebrochen: Kurz vor den Parlaments- und Kommunalwahlen am 31. März gelten in dem mittelamerikanischen Bürgerkriegsstaat Kugeln erneut als die treffendsten Argumente.

Am 11. Januar schossen Rechtsextremisten einen Bauernführer, fünf Tage später den designierten stellvertretenden Landwirtschaftsminister nieder. Allein im Januar erlagen 29 Menschen dem rechten Terror, drei weitere wurden von Polizisten unter mysteriösen Umständen

Freedom



Arena-Chief D'Aubuisson
Heiße Fracht für die Partei?

verhaftet, und sieben verschwanden spurlos.

„Le Monde“ beklagte die „Rückkehr der Todesschwadronen“. Eine neue Terrorgruppe, eine „Brigade Domingo Monterrosa“ – so benannt nach einem Armeeeoffizier, der im vergangenen Herbst bei einem Hubschrauberabsturz umgekommen war –, hat es sich, so ein „Communiqué Nr. 1“, zur Aufgabe gemacht, die „in der Regierung befindlichen Kommunisten – Militärs und Zivilisten – ausfindig zu machen, damit sie vom Volk als Verräter am Vaterland gerichtet werden“.

Eine weitere, bislang unbekannt Organisation, „Traditionalistisch-katholische Bewegung“, beschuldigte in einer Erklärung, die in der Tageszeitung „El Diario de Hoy“ veröffentlicht wurde, den Erzbischof von San Salvador, Rivera y Damas, an einem „kommunistischen Komplott“ beteiligt zu sein. Der Geistliche sei

„verantwortlich für den Druck auf die Armeeführung, die Menschenrechte einzuhalten“, womit er einer „psychologischen Verweichlichung“ der Streitkräfte Vorschub leistete.

Ihn könne das gleiche Schicksal ereilen, dem schon sein Vorgänger zum Opfer gefallen sei, drohten die christlichen Terroristen. Vor fünf Jahren hatte ein Killerkommando Riveras Amtsvorgänger am Altar erschossen.

El Salvadors Ultrarechte wird immer dann besonders aktiv, wenn sie befürchtet, politisches oder militärisches Terrain einzubüßen. Der sogenannte „nationale Dialog“, von den Rechtsaußen als „kommunistische Farce“ diffamiert, alarmierte die Extremisten, die in ihrem Gewaltfeldzug gegen Regierung und Bevölkerung auch auf breite Unterstützung innerhalb des Offizierskorps rechnen können.

Die ablehnende Haltung der Obristen und Generale gegenüber Duartes vorsichtigen Friedensbemühungen nährt die Putschgerüchte im Lande. So hat die militärische Führung dem Präsidenten bereits nahegelegt, sich nicht ständig als Oberbefehlshaber der Streitkräfte zu präsentieren – was er aber laut Verfassung ist.

Außerdem scheiterte Duarte mit seinem Versuch, Luftwaffenchef Juan Rafael Bustillo, dem enge Verbindungen zu den Todesschwadronen nachgesagt werden, in die diplomatische Etappe zu schicken. Duartes Verteidigungsminister tat das Gegenteil: Er beförderte den Oberst zum General und Stabschef der Streitkräfte. ♦